



**Links:** Zu den monumentalsten Grabstätten gehören die Pyramiden, wie diejenige von Djoser in Ägypten aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. **Rechts:** Vorstufe abendländischer Bestattungsart bildeten die römischen Katakomben, im Bild das Cäcilien-Grab (Archivbilder)

**A gauche:** les pyramides d'Égypte, par exemple celle du pharaon Djéser, datant du III<sup>e</sup> millénaire av. J.-C., comptent parmi les sépultures les plus monumentales.

**A droite:** les catacombes romaines préfigurent les cimetières occidentaux à venir; sur la photo la sépulture de sainte Cécile (photos archives)

## Das Grabmal als Kulturgut

# Zeugen menschlicher Vergänglichkeit

Grabmäler gehören zu den ältesten Kulturzeugen der Menschheit und finden sich in allen Erdteilen. Je nachdem, welche Stellung die Verstorbenen im Leben einnahmen, wurden sie mehr oder weniger aufwändig gestaltet. So vermitteln sie aufgrund ihrer äusseren Merkmale wertvolle Aufschlüsse über soziale Strukturen, religiöse und kulturelle Gepflogenheiten und die Beziehungen unserer Vorfahren gegenüber ihrer Endlichkeit, dem Tod und dem Jenseits.

Zu den ältesten und bedeutenderen Grabstätten gehören vor- und frühgeschichtliche Holzkammer- und Megalithgräber. Bei den ersten handelte es sich um unterirdische Einbauten aus Holz, die zweiten wurden aus grossen Steinen gebildet. Überliefert sind ferner Hügelgräber, das heisst mit Erde zugeschüttete Räume, ferner in Felsen gehauene Höhlengräber sowie horizontale Schachtgräber, von denen aus vertikale Grabkammern angelegt wurden. Seit dem Neolithikum nachgewiesen ist zudem die Feuerbestattung als Vorläufer der erst in neuerer Zeit aufgekommenen Kremation. In vielen Kulturen war es üblich, den Verstorbenen auf ihre Reise ins Jenseits Kleider, Nahrungsmittel, Schmuck und Waffen mitzugeben.

### Von den Pyramiden bis zu den Ming-Gräbern

Als monumentalste Grabmäler der Welt zählen die zwischen 2700 und 1000 v. Chr. für die Pharaonen errichteten Pyramiden in Ägypten mit ihren labyrinthischen Gangsystemen, deren grösste 147 Meter hoch und 230×230 Meter breit war sowie die vom 12. vorchristlichen Jahrhun-

dert bis zur spanischen Eroberung im 16. Jahrhundert entstandenen Stufenpyramiden der Maya- und Aztekenkulturen vor allem in Mexiko, Guatemala, Honduras und Peru. Südlich von Ephesos in Kleinasien lag die Stadt Halikarnassos (heute Bodrum), wo der karische König Mausolos 350 v. Chr. durch griechische Baumeister für sich ein rund 50 Meter hohes Grabmal bauen liess. Es bestand aus einem Unterbau, einer Cella und einer Säulenhalle, galt als fünftes Weltwunder und wurde später auch von andern Kulturen als Vorbild für Grabstätten berühmter Persönlichkeiten benützt, die man deshalb fortan als Mausoleum bezeichnete; neuere Zeugen dieser Gattung sind das Napoleon-Grab im Invalidendom in Paris und das Lenin-Mausoleum in Moskau.

Im hinduistisch-buddhistischen Kulturraum wurden über den Reliquien sogenannte Stupas erstellt, ursprünglich halbrunde Hügel, die später als Vorbild dienten für runde und reich verzierte Kuppelbauten mit einem Säulenring. Einer der bekanntesten liegt in Sanchi (Indien) und soll im 3. Jahrhundert v. Chr. entstanden sein. Auf das 14. bis 17. Jahrhundert zurück gehen die Ming-Gräber in einem Tal nordwestlich der chinesischen Hauptstadt Peking. In der grösstenteils unterirdisch errichteten Grabanlage, die erst in den 1960er-Jahren entdeckt wurde, sind 13 der 16 Kaiser der Ming-Dynastie begraben; den oberirdischen Teil bestimmt eine Allee mit steinernen Tieren, Fabelwesen und menschlichen Figuren. Monumentale Grabstätten trifft man aber auch in Gebieten, die von der islamischen Kultur geprägt sind, so

Marco Badilatti, Publizist,  
Zumikon

Von der Renaissance bis zur Barockzeit überboten sich kirchliche und weltliche Fürsten mit luxuriösen Grabmälern, hier die Kaisergruft im Mausoleum von Graz aus dem 17. Jh. (Archivbild)

De la Renaissance à l'époque baroque, les sépultures des princes religieux et séculiers rivalisaient de faste et de luxe, par exemple : le tombeau du mausolée de Graz datant du XVII<sup>e</sup> siècle (photo archives)



der Kuppelbau für den Mongolenherrscher Tamerlan in Samarkand (Usbekistan) von 1405 oder das als Grabstätte für die Mogulkönigin Arjumand Banu Bagam dienende Taj Mahal aus dem 17. Jahrhundert im indischen Agra.

#### Was der Christ vom Römer lernte

Aber wenden wir uns nun dem Grabmal im Abendland zu. Bereits während der griechischen und römischen Antike wurden vor den Städten eigentliche Gräberstrassen angelegt, welche dicht mit Grabsteinen, Skulpturen, kleinen Tempeln oder imposanten Monumenten besetzt und ihrerseits mit Inschriften oder Reliefdarstellungen geschmückt waren. Zwischen dem 2. und 4. Jahrhundert entstanden in Rom (aber auch in andern Teilen Italiens und Nordafrikas) unterirdisch angelegte Systeme aus Mittel- und Seitengängen und Kammern, die von den frühen Christen und später auch von Juden zu Bestattungszwecken oder als Zufluchtsorte vor Verfolgungen genutzt wurden: die Katakomben. In ihre Wände waren über- und nebeneinander Grabnischen eingelassen, in welche die in Tücher gehüllten Leichname von bis zu vier Familienmitgliedern hineingelegt wurden und die man mit Steinplatten abdeckte.

Die römische Sitte, für die Toten Grabmäler zu errichten, wurde von den Christen übernommen, als sie begannen, ihre Gräber «oberirdisch» in Kirchhöfen anzulegen und die Leichname einzusargen. Kirchliche Würdenträger und bedeutende profane Persönlichkeiten bestattete man direkt unter dem Kirchenboden, in Krypten, Kreuzgängen und Kapellen. Ein herausragendes Beispiel dafür ist der Petersdom aus dem 17. Jahrhundert, der angeblich

über dem Grab des ersten Papstes gebaut wurde. Den Bestattungsort bezeichnete man in diesen Fällen mit einem mehr oder weniger prunkvoll geschmückten Steinsarkophag oder Grabplatten mit Inschriften, Symbolen und Reliefs. Als der Kirchboden dafür nicht mehr reichte und um die Grabplatten vor Fusstritten zu schützen, befestigte man diese an den Wänden der Gotteshäuser. Die übrigen Gemeindemitglieder wurden ausserhalb der Kirchen, aber in ihrer unmittelbaren Nähe begraben. Deren Grabsteine wurden entweder auf den Boden gestellt oder an der Kirchenmauer festgemacht. Oft bestand der Grabschmuck jedoch nur aus einem einfachen Kreuz, und nicht selten wurde selbst darauf verzichtet.

#### Ruhmsucht in Stein gemeisselt

Mit dem zunehmenden Bedürfnis des Adels und eines wohlhabenden Bürgertums, über den Tod hinaus in der Erinnerung der Überlebenden allgegenwärtig zu bleiben, machte sich zusehends auch ein Hang breit, sich mit immer grösserem Aufwand «ein Denkmal für die Ewigkeit zu errichten». Diese Entwicklung setzte mit der italienischen Renaissance ein, als geistliche und weltliche Fürsten sich schon zu Lebzeiten mit luxuriösen Grabmälern gegenseitig zu übertrumpfen versuchten und damit die berühmtesten Architekten, Bildhauer und Maler ihrer Zeit beauftragten. Teils handelte es sich dabei um Sarkophage mit Figuren der Toten, teils um Freibauten mit Baldachinen und Kuppeln, teils um Anbauten mit Skulpturen und Reliefs, welche an die Wände von Kirchen angelehnt wurden. Während der Barock- und Rokokozeit wurden derartige Anlagen immer üppiger und profaner gestaltet – bis hin zum geschmacklosen Prunk oder Kitsch. Aus der künstlerischen Ausformung der Grabmäler lässt sich nicht nur die soziale Stellung und Haltung ihrer Auftraggeber ableiten, sondern ebenso der jeweilige Zeitgeist und die Beziehung der Menschen gegenüber dem Leben, dem Tod, dem Jenseits und dem Göttlichen. So nahmen sich Grabplatten während der Romanik oft wie Urkunden von Kloster- oder Kirchenstiftern aus, denen ihre Nachfahren noch Jahrhunderte danach mit Verehrung begegneten. Gotische Grabmäler widerspiegeln mehr den Glauben an eine Auferstehung, während auf spätmittelalterlichen Gräbern häufig leidende, betende oder Demut bezeugende Figuren zu sehen sind. Besinnung auf die Vergänglichkeit des Lebens und Jenseitshoffnungen bestimmen oft die Grabstätten der Renaissance, dieweil im Barock das tugendhafte Leben als Voraussetzung für einen ewigen Frieden der Seele thematisiert wird.

### Grabmäler für Gewöhnlichsterbliche

Doch auch spätere Epochen, vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart, haben in der Grabmalkultur eine grosse Vielfalt an Ausdrucksformen hervorgebracht, die hier nicht im Einzelnen beschrieben werden können. Sie finden sich bei uns in fast jedem Friedhof und reichen vom schlichten Holzkreuz und der einfachsten Gedächtnistafel mit dem Namen, Geburts- und Todestag der Verstorbenen über rohe Findlinge und behauene Grabplatten und Steine, gehen weiter über sarkophagähnliche Kasten (Tumbas), Bildstöcke, Plastiken und Obeliske bis hin zu Baldachinen, Altären, Grabmalwänden, kleinen und grösseren Mausoleen. Ja, mancherorts gipfeln sie in ganzen Anlagen aus natürlichen und künstlerisch gestalteten Elementen und erscheinen als Einzelgräber ebenso wie als Familiengräber. Meist sind sie verziert mit religiösen Symbolen, Darstellungen von Christus, Maria, Heiligen, Engeln, weltlichen Figuren oder Gegenständen, die auf den Beruf, militärische und politische Funktionen oder auf andere Tätigkeiten, Vorlieben und Eigenschaften der Verstorbenen hinweisen. Sehr verbreitet sind überdies Symbole, die aus dem Naturreich stammen, aber auch Schriftzeichen und allgemeinere Sinnbilder. Und das bald in Holz geschnitzt, in Stein geritzt oder aus ihm gemeisselt, doch auch aus Eisen gegossen und geformt.

### Inventarisierte Friedhofsgüter

Es liegt auf der Hand, dass angesichts dieser Fülle an Zeugen rund um den Tod des Menschen einerseits und einer sich immer stärker verändernden Sterbe- und Trauerkultur andererseits seit einiger Zeit intensiver darüber diskutiert wird, wie heute und in Zukunft mit diesem kulturellen und gesellschaftlichen Erbe umzugehen ist. Zumal mannigfache Umwelteinflüsse zusehends an ihrer Substanz nagen und sie so vergänglich machen wie den Menschen selbst. Nachdem in andern Ländern schon verschiedene Friedhöfe inventarisiert und unter Schutz gestellt worden waren, hat auch in der Schweiz eine Diskussion über denkmalpflegerische Massnahmen in Friedhöfen eingesetzt. So wurde in Basel der Wolfgottesacker inventarisiert und geschützt, in Zürich der Friedhof Sihlfeld erfasst und für ihn ein Schutzkonzept entwickelt. Auch von den beiden Luzerner Friedhöfen Friedental und Hof liegt seit einiger Zeit ein umfangreiches Inventar vor, das 2001 unter dem Titel «Kultur des Erinnerns» im Ofizin-Verlag Zürich sogar als Buch veröffentlicht worden ist. Es bietet nicht nur einen vielschichtigen Einblick in die Geschichte und Entwicklung der Grabgestaltung in der Reuss-Stadt, sondern kann zugleich als Modell für andere Städte und Regionen dienen, sich mit einem Thema zu beschäftigen, das der moderne Mensch allzu gerne verdrängt.



Christliches Kreuz geschmiedet (oben, Bild M. Badilatti) und jüdisches Grabmal aus Stein gemeisselt (unten, Bild M. Arnold)

Croix chrétienne forgée (en haut, photo M. Badilatti) et tombe juive en pierre travaillée (en bas, photo M. Arnold)



Links oben/unten, rechts oben: das Familiengrab des 19. Jh. als Kunstwerk und Statussymbol; rechts unten: moderne Einzelgräber von vornehm bis schlicht (Bilder M. Badilatti)

En haut et en bas à gauche, en haut à droite: le tombeau familial du XIX<sup>e</sup> siècle, œuvre d'art et symbole de prestige; à droite en bas: tombes individuelles modernes, de la splendeur à la sobriété (photos M. Badilatti)